

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie
Herausgeber: Verband Schweizerischer Vereine für Pilzkunde
Band: 16 (1938)
Heft: 11

Artikel: Zum Vorkommen des Perlhuhnchampignons (*Psalliota meleagris* Schöff.)
Autor: Schreier
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-934745>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Perlhuhnchampignons (Psal. xantoderma Genev.) — (obscurata R. Maire) nicht immer gleichstark wahrnehmbar im Geruch sein, je nach Standort, Witterung und Lagerung der bezüglichen Pilze.

Die Artbeschreibung zum beigelegten Bild lautet:

Hut: 10 bis 20 bis 30 cm Durchmesser. Halbkugelig - polsterförmig - verflachend, stumpf, kompakt, derbfleischig, kahl, mit schwachfilzigem, deutlich eingerolltem Rande. Bei Sommertröckne oder Föhnwind mit oft risiger Oberfläche. Mit meist ockergelblichen oder ockerweisslichen Farben.

Stiel: Bis 3 cm dick. Knolle oder Basis bis 6 cm dick. Meist kurz, fest. Aussen weisslich, bis ockergelblich-querstreifig in den Stielhaut-Farben. Oben weiss, zartkörnig. Basis zwiebel-förmig bis knollig, oft mit wie abgebissem Ende. Vollfleischig. Mittelständig oder seitenständig bis exzentrisch. Ohne Hüllresten!

Lamellen: Mässig breit und dick, fast ge-

drängt, ausgerandet-buchtig, angeheftet, wiederholt gegabelt, gegen Rand bzw. Schneide blasser bis weiss, gegen Grund gelblich bis ockergelb.

Fleisch: Weiss, meist weissblendend. Milder Geschmack. Der Geruch ist ähnlich wie Backmehl, mehr oder weniger deutlich. Leichenartigen oder pestilenzartigen oder sonstwie unangenehmen Geruch habe ich normalerweise in frischem Zustande nie bemerken können. Auch gilbendes Fleisch nicht.

Standort: In Tannenwald oder Gemischtwald, an mässig belichteten Stellen. Juli bis Oktober. Selten. Unter Eichen habe ich ihn nie gefunden. Sendungen kamen von Erstfeld, aus Gemischtwald, Erstfeldertal, ca. 600 m ü. M.

Sporen: Als Pulver weiss, rundlich bis kurzeliptisch, glatt, meist 7 bis 8 Mikrom lang, und 5 bis 6 breit, durchscheinend.

Bewertung: Vergiftungen sind keine bekannt.

Zum Vorkommen des Perlhuhnchampignons (*Psalliota meleagris* Schäff.).

Auf meinen Artikel „Der Perlhuhnchampignon kommt auch in der Schweiz vor“, sind mir zwei Zuschriften zugegangen, wonach dieser Pilz auch andernorts gefunden wurde. Herr O. Lanz, Bern, hat nach seinen Äusserungen diesen Pilz, wahrscheinlich aus dem Gebiet Oberdiessbach-Zulggraben, erhalten und hat diese Pilze, zirka 30 Stück, mit seiner Familie ohne Schaden gegessen. Freund E. Flury in Kappel hat diesen Pilz dieses Jahr im Hägendorfer-Bergwald unter einer Tanne auf steinigem Grund gefunden. Nach dem Artikel von Kollege A. Knapp in Basel auf Seite 129 des laufenden Jahrganges dieser Zeitschrift wird diese Spezies oder Subspezies auch um Basel gefunden. Seine Standortangaben scheinen für diesen Pilz spezifisch zu sein. In einer Fussnote macht Knapp auf einen Druckfehler aufmerksam.

Denn es sollte in meinem Artikel in Heft 8 heissen Seite 113 und nicht 133. Zufälligerweise befindet sich auf dieser letzten Seitenzahl auch ein Psalliotabild. Schade, dass uns Knapp nicht schon nach den Veröffentlichungen im Jahre 1933 auf die bereits früher erfolgte anderweitige Namengebung aufmerksam machte. Der Hinweis, dass bereits unser Kollege A. Flury in Basel im 1. Jahrgang, Seite 19, dieser Zeitschrift, diesen Pilz kurz unter der richtigen Namengebung aufführte, stimmt, doch ist diese in einer Arbeit betitelt mit „Pilzregeln und Vergiftungen“ untergebracht und leicht zu übersehen, was auch mir passierte. Ob nun unser Pilz als Art oder Abart aufgefasst wird, ist für meine Feststellungen vorläufig belanglos. Sicher ist, dass nicht alle Formen desselben ohne weiteres als in die Verwandtschaft von *Ps. xan-*

thoderma Gen. gehörig, zu erkennen sind. Speziell meine ersten Funde, die ich selbst machte, waren in dieser Beziehung sehr fraglich, nur der Habitus ist ähnlich. Spätere Funde, die ich in die Hände bekam, aber nicht selbst pflückte, waren so stark von den ersten verschieden, dass ich sie vorerst verkannte und erst als mir voll entwickelte Individuen von diesem Standort überbracht wurden, kam ich auf die richtige Fährte. Gestehen muss ich, dass gerade die letzteren Funde durch Berührung gilbten (nur die jungen Exemplare) und im ganzen etwas hellere Hutfarbe aufwiesen. Formen, die als Übergang zu *Ps. xanthoderma* Gen. gedeutet werden konnten, bekam ich nie zu sehen. Die Schäffersche Namengebung *Ps. melea-gris* wäre also Synonym zu *Ps. xanthoderma*

var. *obscuratas* R. Maire, also eine Abart vom Gelbfleckenden Champignon, womit allerdings Schäffer nicht einverstanden ist. Er anerkennt die früher erfolgte Namengebung durch R. Maire, doch als selbständige Art. Wie nun der Entscheid über diesen Pilz ausfallen mag, ob Art oder Abart, als deutsche Bezeichnung möchte ich vorschlagen, den Namen Perlhuhnchampignon beizubehalten. Die von Knapp erwähnte Notiz von Herrn Süss im Pilz-Jahrgang 1920/21, war mir wohlbekannt. Aber unser Pilz hatte damals die Taufe noch nicht bestanden. Über jenen Fund bei Biel hatte mir Süss persönlich berichtet, aber wir waren damals noch nicht sicher, ob es sich um die gleiche Art handelte.

Schreier.

Der Giftbaum (*Rhus toxicodendron*, L.).

Von Hs. Kern, Thalwil.

Giftsträucher und Giftpilze der engern Heimat sind uns bekannt. Die Tollkirsche, erst in ihrem braunen Blütenschmuck, später mit leuchtend schwarzen Beeren behangen — der Schierling am Bach mit seinen vollendeten Dolden — der rotblühende Seidelbast, ein willkommener Frühlingsbote unseres Laubwaldes, sie alle haben wir auf Exkursionen in unsere Wälder schon öfters gesehen.

Wenn das reine Weiss des Frühlingsknollenblätters unser Auge auf sich lenkt — wenn seine gelben und grünen Brüder den Rasen zieren, der Fliegenpilz in satten Farben aus der Heide leuchtet, vergisst wohl auch der eingefleischte Pilzler einen Augenblick seinen menschlichen Egoismus und beachtet sinnend das Schöne, das die Natur uns hier vor Augen führt. Ja, auch Giftpilze und -Sträucher vermögen uns in ihren Bann zu ziehen! Wir lernen sie kennen, werden vertraut mit den Gefahren, die sie in sich bergen, doch Herz und Auge bleiben offen für ihre Pracht.

Dass es auch Giftbäume gibt und zwar

ganz besonderer Art, das dürfte wenigen unserer Leser bekannt sein.

Da wächst an einer Gartenmauer im tessinischen Dörfchen Cadro inmitten fremder, südlicher Vegetation ein noch fremderer Geselle. Es scheint ihm da nicht zu gefallen... er wächst nur langsam, rankt sich widerwillig empor, wird zum Strauch, zum Baum, doch Blüten treibt er keine hier. Fremd bleibt die Pflanze und unzufrieden mit der ganzen Umgebung. Und gleichsam als wollte sie sich rächen für das Los in der Fremde, beginnt sie Verderben zu speien. Der Baum, der scheinbar harmlos sein Dasein verträumt, wird zum Drachen, der seine Opfer sucht. — Und er findet sie. Der Besitzer des Gartens, seine Angehörigen, sie werden hin und wieder von einer sonderbaren Krankheit befallen. Besuchern geht es nicht besser. Der Arzt kann wohl gegen die auftretenden Geschwüre, die Fieber und Entzündungen ankämpfen, die Ursache der Erkrankungen bleibt allen rätselhaft. Auch der Hund im Hause erkrankt